

Johannes Brahms war nicht der Mann, sich Vorschriften machen zu lassen. Vor allem beim Komponieren nicht. Das hinderte ihn nicht, bei der Komposition seines Violinkonzerts den Ratschlägen seines Freundes Joseph Joachim zu folgen, beileibe aber nicht allen. Bei seinem „Deutschen Requiem“ folgte er keineswegs dem gattungstypischen liturgischen Ablauf, sondern einer sehr persönlichen Textauswahl aus dem Alten und Neuen Testament sowie aus den Apokryphen, die viel weniger die Trauer thematisiert als den Trost und die Hoffnung auf ein friedvolles Leben nach dem Tod. Brahms, der sich selbst einmal als „authentisch heidnisch, aber auch authentisch menschlich“ bezeichnete, wollte sein wichtigstes Chorwerk denn auch ursprünglich „Ein menschliches Requiem“ nennen.

Mehr Trost als Trauer

Brahms' „Ein deutsches Requiem“ in der Stadtkirche

Dieses Monument der Kirchenmusik des 19. Jahrhunderts, das in Teilen in Karlsruhe und Baden-Baden entstanden ist, erklang nun in der Evangelischen Stadtkirche in der von dem Komponisten Heinrich Poos gefertigten Fassung für Sopran- und Bariton-Solo, gemischten Chor, zwei Klaviere und Pauken. Unter der Leitung von Christian-Markus Raiser sang der Bachchor Karlsruhe, die Solopartien waren der Sopranistin Katrin Müller und dem Bariton Emanuel Fluck anvertraut, die beide in der Diktion klar und, wo nötig, mit kraftvollem Nach-

druck überzeugten. An den beiden Flügeln gelang Cornelia Gengenbach und Anne Huang eine souveräne und differenzierte Begleitung, dies ebenso Christa Tenbusch an den Pauken.

Bereits mit dem leisen Einsetzen und der dezenten Akzentuierung bei dem Kopfsatz-„Motto“ aus der Bergpredigt des Matthäus-Evangeliums „Selig sind, die da Leid tragen“ erwies sich die überragende Sing- und Klangkultur des Bachchors. Raiser gelang es eindrucksvoll, ob bei diesem Pianissimo-Beginn, bei dem wie unversöhnlich marschmäßig

drängenden „Denn alles Fleisch, es ist wie Gras“ (2. Satz) oder bei dem dramatischen Höhepunkt des Requiems, dem bis zu einem rauschhaft-ekstatischen Dialog zwischen Chor und Begleitung sich steigenden „Tod, wo ist dein Stachel“ (6. Satz), die ganze „Amplitude“ dieses Chores auszuspielen – zuweilen mit einer derart fordernden Gestik, dass selbst der Tod Angst bekommen möchte.

Der „tiefe Ernst“ dieses Meisterwerks, auch seine Versöhnlichkeit, „vereint mit allem Zauber der Poesie, erschütternd und besänftigend“, wie Clara Schumann schrieb, klang in der Aufführung an und veranlasste die Zuhörer – vor dem Beifall – zu andächtigem Schweigen. cdh

Service

Weitere Aufführung am 17. Oktober.